Untersuchungen

zu

Flavius Josephus

von

Justus von Destinon

Dr. phil.

Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Kgl. Gymnasiums zu Kiel.

1904. Progr.-Nr. 330.

Kiel.

Druck von H. Fiencke.

I. Der Bericht über den Tod des Kaisers Caligula.

(Jos. Arch. XIX § 3 ff.).

Am vierundzwanzigsten Januar des Jahres 41 nach Chr. Geb. hauchte unter den Mordstreichen seiner Gardeoffiziere das Leben aus der dritte römische Kaiser.

Bei weitem der ausführlichste Bericht, der uns von diesem Ereignis, dem Schlußakt einer lange vorbereiteten, weit verzweigten Verschwörung, und von den Vorgängen, die mit ihm zusammenhängen, aus dem Altertum erhalten ist, findet sich bei dem jüdischen Geschichtschreiber Flavius Josephus in seiner Geschichte des jüdischen Volkes. Das Auffallende dieser Tatsache findet seine Erklärung in der Art und Weise, wie der letzte Teil dieses Werkes entstanden ist.

Für die Zeiten Herodes des Großen hatte Josephus an den Historien des Nikolaus von Damaskus eine reiche Quelle. Er hat sie, obgleich er mehrfach gegen den Verfasser polemisiert, doch ruhig ausgeschrieben.[2]) Bis zu welchem Zeitpunkt das gewaltige Werk des Nikolaus ging,

---

[1]) Kürzere Darstellungen bei Sueton. Caligula c. 56—60 und Cassius Dio LIX 29.

[2]) Näheres darüber in meinen Untersuchungen über „die Quellen des Flavius Josephus" Kiel, Lipsius & Tischer, 1882.

wie weit es also von Josephus benutzt werden konnte, steht nicht fest. Die Vermutung Müllers,[1]) daß es die Thronstreitigkeiten nach dem Tode des Herodes und ihre Beendigung durch die Entscheidung des Augustus zu Gunsten des Archelaus noch dargestellt habe, ist an und für sich wahrscheinlich — die Entscheidung des Kaisers war hauptsächlich den Bemühungen des Nikolaus zu verdanken —; daß es andererseits nicht über diese Ereignisse hinausgegangen ist, wird durch die Veränderung bestätigt, die mit der Erzählung des Josephus vor sich geht. Ohne Zweifel würde diese nicht den dürftigen Inhalt zeigen, wenn er noch weiter aus Nikolaus hätte schöpfen können, — es nicht zu wollen, war für einen Mann, der es unbedenklich für die Zeit des Herodes getan hatte, kein Grund. So aber beschränkt sich der ganze Bericht von der Regierung des Archelaus nach seiner Rückkehr von Rom bis zu seiner Absetzung auf vier kurze Kapitel, von denen das erste (XVII § 339—341) ein paar armselige Notizen über einen Wechsel im Hohenpriesteramt, über Bauten des Fürsten und über seine Verheiratung bringt, das folgende (§ 342—344) seine Absetzung, das dritte und vierte (§ 345—354) endlich zwei damit zusammenhängende Träume berichtet. Das ist alles. Die alte Quelle war offenbar versiegt, und eine ebenso reiche fand Josephus nicht wieder[2]). Dies brachte ihn in eine gewisse Not und Verlegenheit. Die Zeit bis zum Ausbruch des großen Krieges — das war das Ziel, das er seiner Darstellung gesetzt hatte — war für sein Volk nicht reich an äußeren Ereignissen, und er besaß nicht die Kunst eines Meisters der Geschichtschreibung, diesen Mangel durch eine eingehendere Darstellung des inneren Lebens zu ersetzen. Andererseits durfte die Schilderung der nach-herodeischen Zeit nicht allzusehr abfallen hinter der vorhergehenden: die zwanzig Bücher mußten voll, und die 60,000 *στίχοι*[3]) oder wenigstens eine annähernd große Zahl erreicht werden. Drei Bücher waren

---

[1]) Fragmenta Historicorum Graecorum III p. 345.

[2]) Der Quellenwechsel ist also etwa Arch. XVII § 339 (17,1) anzusetzen.

[3]) Vgl. Arch. XX, § 267.

also noch zu schreiben — und der Stoff, den er für die eigentliche Geschichte seines Volkes gesammelt hatte, reichte allein nicht für die Hälfte aus.

In dieser Verlegenheit griff er zu einem Mittel, wodurch er wenigstens äußerlich seine Absicht erreichte: umfangreiche Berichte fremdartigen Inhalts, namentlich von Vorgängen im Auslande, schob er in die Darstellung der Ereignisse in Judäa ein und polsterte gewissermaßen damit das dürftige Gerüst der letzteren zu einem äußerlich stattlichen und imponierenden Ganzen aus.[1]) Dabei war er sich der Gesetze der Wissenschaft, die er vertrat, so wenig bewußt, daß er Stoffe wählte, die teils in gar keinem inneren Zusammenhang mit der Geschichte des jüdischen Volkes standen, teils in einem so lockeren, daß die ungewöhnlich eingehende Behandlung, die er ihnen zu teil werden ließ, nicht gerechtfertigt war. So lässt sich aus dem Ganzen, welches die Bücher XVIII—XX bilden, eine Reihe von abgeschlossenen Berichten herauslösen: die unfreiwillige „Eheirrung" einer vornehmen römischen Dame (Arch. XVIII § 65 f.), deren Erzählung mehr Raum einnimmt als z. B. die Regierung des Archelaus (Arch. XVII § 339 f.), die Vorgänge im Partherreich (Arch. XVIII § 39—52. 96—105), dann weiter die romanhaften Schicksale des jungen Agrippa bis zu seiner Thronbesteigung, die annähernd zwanzig Seiten füllen (Arch. XVIII § 143—237), die Abenteuer der beiden Brüder Asinaeus und Anilaeus (Arch. XVIII § 310 f.), die Verschwörung gegen das Leben des Kaisers Caligula, die interessante Schilderung der Eintagsrepublik und der Thronbesteigung des Claudius (Arch. XIX § 17 ff.) — zusammen etwa vierzig Seiten umfassend —, endlich im zwanzigsten Buch die Bekehrung der adiabe-

---

[1]) Daß dies Verfahren mit seiner feierlich ausgesprochenen Versicherung *ἡμεῖς δὲ σκοπὸν τὴν ἀλήθειαν προθέμενοι τὰ μὲν ἀπηρτημένα τῆς προκειμένης ἡμῖν πραγματείας ἐπ᾽ ὀλίγον μνήμης ἀξιοῦμεν, τὰ δὲ ἡμῖν τοῖς Ἰουδαίοις συμπεσόντα δηλοῦμεν οὐ παρέργως* (Arch. XX § 157) in direktem Widerspruch steht, macht ihm nichts aus.

nischen Königsfamilie, die mehr als ein Viertel des Buches füllt.

Mit der Auswahl dieses Füllstoffes scheint Josephus zum teil den Neigungen des kaufenden Publikums einige Konzessionen gemacht zu haben. Pikante Geschichten aus der vornehmen Welt, Mordtaten mit allem Detail, namentlich wenn sie gegen regierende Häupter gerichtet sind, die Taten und Schicksale von Räuberhauptleuten, bei denen auch die Frau eine Rolle spielt, haben zu allen Zeiten Anziehungskraft ausgeübt; und wie ein Prinz, der Enkel des großen Herodes, zuerst von mitleidigen Verwandten unterstützt und irgendwo als kleiner Beamter untergebracht, überdrüssig dieses ärmlichen Lebens sich zunächst zu dem Statthalter von Syrien begiebt, hier freundlich aufgenommen sich in unsaubere Sachen mischt und so die Gunst seines Gönners verscherzt, dann, entschlossen am Kaiserhofe sein Glück zu versuchen, sich gegen enorme Zinsen von einem jüdischen Kapitalisten eine größere Summe zu verschaffen weiß und mit ihr nach Anthedon zur Überfahrt nach Italien reist, im Moment der Abfahrt aber verhaftet — der römische Fiskus erhebt wegen der Bezahlung einer alten Schuld Ansprüche — sich und sein schönes Geld durch heimliche Flucht nach Alexandria rettet, hier von einer hochgestellten Persönlichkeit aufs neue eine große Summe erbettelt, mit ihr nach Italien gelangt und dort vom Kaiser Tiberius gnädig aufgenommen wird; wie er, nach kurzer Zeit vom Kaiser des Hofes verwiesen, weil er seinen Verbindlichkeiten gegen die Staatskasse noch immer nicht nachgekommen ist, die dazu nötige Summe mit der größten Unverfrorenheit von einer Dame der Kaiserlichen Familie leiht, sofort die Gunst des Kaisers wiedergewinnt und nun, die erforderlichen Mittel durch immer neuen Pump sich verschaffend, die Freundschaft des jungen Gajus, des späteren Kaisers, pflegt, darauf infolge einer unbedachten Äußerung über den alten Kaiser genötigt wird, den Hof mit dem Gefängnis zu vertauschen, um dann durch die Thronbesteigung seines jungen Gönners die Freiheit wiederzuerhalten und schließlich mit dem Königspatent in der Tasche nach seiner Heimat zurückzukehren — das alles ist mit solcher

Frische erzählt, daß es selbst ernsten Männern eine erheiternde Stunde bereiten kann.[1])

Die beiden ersten von diesen Erzählungen (Verführung der Paulina, Geschichte der Parther) haben mit der Geschichte des jüdischen Volkes garnichts zu tun; die beiden folgenden hängen zwar durch die Persönlichkeit des Agrippa und durch die Stellung des römischen Kaisers mit ihr zusammen, fallen aber durch ihre breite Ausführlichkeit aus dem Rahmen einer speziell jüdischen Geschichte heraus: einige Seiten über das Vorleben des jüdischen Prinzen, ein Bericht von dem Tod des römischen Kaisers etwa in dem Umfange, wie ihn Sueton hat, würden besser hineinpassen. Es muß dem Geschichtschreiber Josephus, wie so manches andere, auch das zum Vorwurf angerechnet werden, daß er getan hat, was nur dem Biographen erlaubt ist.

Aus der Anlage des letzten Teiles der Archäologie erklärt sich alto die Tatsache, daß wir in einer jüdischen Geschichte den eingehendsten Bericht über die Ermordung Caligulas haben. Er giebt uns Aufschluß über die Veranlassung zu der Verschwörung, schildert eingehend ihre Entwickelung, die Hindernisse, die sich in den Weg stellten, die Verzögerungen, die Gefühle der beteiligten Personen, ihre Hoffnungen und Befürchtungen, endlich bis ins kleinste Detail die Ausführung des Attentats. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Erzählung aus einer römischen Quelle stammt[2]) und in letzter Linie auf eine mit den Verhältnissen und den Personen wohl vertraute Persönlichkeit zurückgeht. Wir sind Josephus zu Dank verpflichtet, daß er sie uns erhalten hat; wir würden ihm noch größeren Dank schulden, wenn sich nachweisen ließe, daß er uns damit

---

[1]) Die Erzählung geht ohne Zweifel auf schriftliche Aufzeichnungen von der Hand Agrippas zurück. Aus derselben Quelle sind wohl auch größtenteils die weiter unten folgenden Berichte über intime Vorgänge am kaiserlichen Hofe geflossen.

[2]) Dagegen spricht es nicht, wenn römische Begriffe (Equites, Capitolium u. ähnl.) erläutert werden; das sind Zusätze von der Hand des Josephus, bestimmt für die nicht-römischen Leser.

etwa das Bruchstück eines der römischen Geschichtswerke der Kaiserzeit bewahrt hätte, deren Verlust wir beklagen.

Daß dies der Fall sei, hat Mommsen in einem Aufsatz über Cornelius Tacitus und Cluvius Rufus[1]) als Vermutung ausgesprochen. Er hält es[2]) für sehr wahrscheinlich, daß „von den Berichten, die wir für die Epoche von Caligula bis zu Vespasians Thronbesteigung besitzen, ein weit beträchtlicherer Teil auf Cluvius zurückgeht als man gewöhnlich annimmt. Daß Josephus für seine 93 n. Chr. abgeschlossene Archäologie ... sich an Cluvius gehalten hat, ist wahrscheinlich schon wegen der Erwähnung desselben, die er in die Erzählung von Caligulas Tode einlegt“.[3]) Es handelt sich hier um eine an und für sich unbedeutende Anekdote, die Josephus aus der Zeit unmittelbar vor der Ermordung des Kaisers erzählt.[4]) Beweiskräftig ist die Sache natürlich nicht. Bei einem solchen Ereignis, wie es die Ermordung des Herrschers ist, pflegt das kleinste Detail rasch verbreitet und allgemein bekannt zu werden; es kann also jene Anekdote eben so gut von einem anderen Zeitgenossen als gerade von Cluvius in seine Erzählung eingeflochten sein. Aber ein Hinweis auf Cluvius könnte allerdings darin liegen, und wenn nicht andere Bedenken vorhanden wären, würde Mommsens Vermutung ansprechend sein; ja beim ersten Anblick scheint sie sogar noch eine Stütze zu erhalten an dem rhetorischen Gepräge, das die Darstellung im Josephus an sich trägt und das wohl schwerlich von dem letzteren

---

[1]) Hermes Bd. IV (1870) S. 295 ff.

[2]) a. a. O. Seite 322.

[3]) Vgl. dazu a. a. O. Seite 320.

[4]) Arch. XIX § 91: *Συγκαθημένης δὴ τῆς πληθύος καὶ τοῦ Χαιρέου σὺν τοῖς χιλιάρχοις οὐκ ἄπωθεν τοῦ Γαΐου (δεξιὸν δὲ τοῦ θεάτρου κέρας ὁ Καῖσαρ εἶχε), Βαθύβιός τις τῶν συγκλητικῶν ... ἤρετο Κλούιον παρακαθεζόμενον αὐτῷ, καὶ τοῦτον ὑπατικόν, εἰ δή τις αὐτῷ νεωτέρων πραγμάτων πέρι ἀφίκοιτο πύστις, προμηθὴς γενόμενος τοῦ μὴ ἐξάκουστος εἶναι τάδε λέγων. τοῦ δὲ φαμένου μηδὲν πεπύσθαι, „σήμερον τοιγαροῦν ὦ Κλούιε τυραννοκτονίας ἀγὼν πρόκειται.“ καὶ ὁ Κλούιος „ὦ γένναιε, φησίν, σίγα μή τις τ' ἄλλος Ἀχαιῶν μῦθον ἀκούσῃ.“*

dem Urbericht gegeben ist.[1]) In Wirklichkeit aber weist gerade dieses Gepräge eine Spur, die von Cluvius wegführt: es ist hervorgerufen durch die Tatsache, daß der Verfasser sich nicht darauf beschränkt, eine einfache Erzählung des Hergangs zu geben, sondern eine bestimmte Tendenz verfolgt; er will den Nachweis liefern, daß dem Cassius Chaerea und keinem anderen das Hauptverdienst an der Beseitigung des „Tyrannen“ zukommt. Es ist erklärlich, daß das Urteil der Zeitgenossen in diesem Punkt auseinander ging.[2]) Noch unbekannt mit den ganz im geheimen sich abspielenden Vorgängen unter den Verschworenen mußten sie, wozu die große Menge ja überhaupt geneigt ist, das Verdienst des Einzelnen nach seiner Beteiligung an der Mordtat selbst einschätzen. Dabei mußte Chärea, der doch die Seele der Verschwörung gewesen war. schlecht wegkommen. Es ist in der Tat auffallend, wie schwach dieser sich in dem entscheidenden Augenblick zeigt.[3]) Man bedenke: dieser alte Soldat, der sich einst als junger Offizier mit seinem Schwerte allein durch einen wilden Haufen von Meuterern den Weg gebahnt hatte,[4]) trifft einen vor ihm gehenden, ahnungslosen Mann, also von hinten schlagend, so schlecht, daß er ihm nur eine schmerzende Wunde zufügt! Zu einem zweiten Schlage kommt er garnicht: der an der Schulter verwundete Kaiser, vor Schmerz vorwärtstaumelnd, fällt einem anderen Verschwörer, Cornelius Sabinus, in die Hände und wird von ihm zu Boden geworfen; darauf hauen

---

[1]) Auf den rhetorischen Charakter der cluvianischen Darstellung läßt schließen, was Tacitus (Hist. I. 8. IV. 43) über ihn sagt.

[2]) Sogar über die letzten Augenblicke des Caligula gab es zwei Versionen, wie Sueton Calig. c. 58 bezeugt: duplex dehinc fama est: alii tradunt adloquenti (Caligulae) pueros a tergo Chaeream cervicem gladio caesim graviter percussisse praemissa voce Hoc age!, dehinc Cornelium Sabinum... ex adverso traiecisse pectus; alii Sabinum summota per conscios centuriones turba signum more militiae petisse, et Gaio Jovem dante Chaeream exclamavisse Accipe ratum! respicientique maxillam ictu discidisse.

[3]) Arch. XIX § 105.

[4]) Tac. Ann. I 32.

die übrigen Verschwörer auf ihn ein. Daß dieser Hergang, verbunden mit der stadtbekannten[1]) Verspottung der „Unmännlichkeit" des Chärea durch den Kaiser, die Abschätzung seines Verdienstes ungünstig beeinflusst habe, ist nicht nur eine bloße Vermutung; es ergiebt sich vielmehr als Tatsache daraus, daß der Verfasser des im Josephus vorliegenden Urberichts sich bemüht, Chärea wegen der Unsicherheit seines Hiebes zu verteidigen: er habe, sagt er, absichtlich den Schlag schlecht geführt, damit sein Opfer sich länger quäle.[2])

Die Vorgänge bei der Ermordung waren also geeignet, den Ruhm und das Verdienst des Chärea abzuschwächen: seine Neider und Gegner mögen außerdem das ihrige getan haben[3]) — genug, die öffentliche Meinung war irre geleitet. Sie über die Wahrheit aufzuklären ist die Absicht des Verfassers, die ihm die Feder in die Hand gegeben und ihn bei der ganzen Darstellung beeinflußt hat. Daher erscheint Chärea überall als das Haupt und der Mittelpunkt der ganzen Verschwörung, neben dem die anderen Teilnehmer zurücktreten; er ist die treibende, zur Tat drängende Kraft, er bestimmt die Schwankenden, ermutigt die Zaghaften. Ich kann hier nicht den Nachweis im einzelnen geben, sondern muß es dem Leser überlassen, die ganze Erzählung auf sich einwirken zu lassen. Nur auf die markanteste Stelle will ich aufmerksam machen: *Ἀναθείη δ' ἄν τις*, heißt es Arch. XIX § 111 unmittelbar nach der Darstellung des Attentats,

---

[1]) Arch. XIX, § 53: *ἀοίδιμος γὰρ διὰ τῆς πόλεως ἦν ἡ εἰς τὸν Χαιρέαν διὰ τῆς τῶν σημείων δόσεως πραττομένη ὕβρις.*

[2]) Arch. XIX § 106: *καίτοι γέ φασί τινες προνοίᾳ τοῦ Χαιρέου γενέσθαι τὸ μὴ μιᾷ πληγῇ διεργάσασθαι τὸν Γάιον, ἀλλὰ τιμωρεῖσθαι μειζόνως πλήθει τραυμάτων.* — Mit *τινές* meint Josephus seine Quelle, gegen die er sich im folgenden polemisch ausspricht.

[3]) Auf eine Rivalität zwischen Chärea und Cornelius Sabinus deutet der Nachdruck hin, mit dem XIX § 110 und 113 betont wird, daß der erstere den Kaiser als einen schon *προκατειργασμένον τὴν διάνοιαν* und *προτεθνεῶτα* dem Sabinus überliefert habe. (Vgl. auch Arch. XIX § 261 f.) Daß der letztere dem Kaiser überhaupt einen Hieb versetzt hat (vgl. Sueton Calig. 59) wird ganz unterdrückt.

τὴν πρᾶξιν Χαιρέᾳ· καὶ γὰρ εἰ σὺν πολλοῖς ἐπράχθη τὸ ἔργον αὐτῷ, ἀλλ' οὖν πρῶτός τε ἐνεθυμήθη τοιαῦτα ὡς πραχθείη ἄν[1]) *προλαβὼν πολὺ τῶν ἁπάντων, καὶ πρῶτος μὲν τολμηρῶς ἐξεῖπε τοῖς λοιποῖς, δεχομένων δὲ τὸν ἐπὶ τῷ φόνῳ λόγον σποράδας τε ἤθροισεν καὶ τὰ πάντα φρονίμως συγκροτήσας ἔνθα γνωμῶν εἰσηγήσεως ἐχρῆν πολὺ κρείσσων ἐγίγνετο, καὶ λόγοις καθωμίλησεν χρηστοῖς ὡς οὐ τολμῶντας ἠνάγκασέν τε τοὺς ἅπαντας, ἐπεί τε καιρὸς ἐλάμβανεν, φαίνεται κἀνταῦθα πρῶτός τε ὁρμήσας καὶ ἀψάμενος ἀρετῇ τοῦ φόνου καὶ τοῖς ἄλλοις εὐεπίβατον παρασχὼν καὶ προτεθνεῶτα*[2]) *Γάιον, ὥστ' ἂν δικαίως καὶ ὁπόσα τοῖς λοιποῖς εἴη πεπραγμένα τῇ Χαιρέου γνώμῃ τε καὶ ἀρετῇ προστίθεσθαι καὶ πόνῳ τῶν χειρῶν.*

Die Erzählung im Josephus trägt also den Charakter einer Tendenzschrift zu gunsten einer bestimmten Persönlichkeit. Es ist anzunehmen, daß der Urbericht diesen Charakter noch ausgeprägter gezeigt hat. Damit scheidet dieser aus der Klasse der allgemeingeschichtlichen Werke aus und reiht sich ein in die Kategorie der Flugblätterlitteratur, die den Zweck verfolgt, die öffentliche Meinung in irgend einer Richtung zu beeinflussen.

Es bleibt noch die Frage zu beantworten, bis wie weit der Verfasser jener Flugschrift die Ereignisse dargestellt hat. Einen recht passenden Abschluß könnte die oben mitgeteilte Stelle bilden, in der er die Vorgänge wirkungsvoll zusammenfassend dem Leser das Zugeständnis abnötigt, daß Chärea das Hauptverdienst zufalle. Aber es scheint mir nicht wahrscheinlich zu sein, daß er hier geschlossen hat: er hätte in diesem Falle auf die Vollständigkeit des von seinem Helden entworfenen Bildes verzichtet, die ihm

---

[1]) Text hier nach der Ed. princeps.

[2]) *προτεθνεῶτα* enthält eine solche Uebertreibung — der Kaiser war ja nur an der Schulter verwundet —, daß man es für korrupt halten könnte; es wird aber geschützt durch die Tendenz des Verfassers.

erst die Erzählung von seinem tapferen Tod verleiht. Diese — sie steht Arch. XIX § 268 ff. — zeigt das Bestreben, Chärea als einen Helden, seinen Tod als den eines Märtyrers, seine Persönlichkeit als die auch nach dem Urteil seiner Feinde bedeutendste unter den Verschworenen hinzustellen: das erste erreicht sie durch die Kontrastfigur des Lupus; das andere durch die Bemerkung, daß die Römer am Grabe des Hingerichteten Opfer dargebracht hätten *ἵλεων καὶ ἄμηνιν εἶναι (Χαιρέαν) τῆς εἰς αὐτὸν ἀχαριστίας παρακαλοῦντες*; das dritte endlich mag der Leser aus der Mitteilung schließen, daß ein Mann wie Cornelius Sabinus vom Kaiser Claudius begnadigt sei. —

Der Zwischenraum zwischen Arch. XIX, 1, 15 (§ 114) und 4, 5 (§ 273) wird ausgefüllt durch eine sehr eingehende und anschauliche Schilderung von den Begebenheiten nach der Ermordung des Kaisers: von dem Treiben der über seinen Tod erbitterten Germanen, von den angstvollen Stunden, die das Publikum im Theater verlebt, von der berühmten Senatssitzung der Eintagsrepublik mit ihrem Glanzstück, der Rede des Sentius Saturninus, von den Verhandlungen zwischen Claudius und dem Senat, die mit der Thronbesteigung des ersteren enden. Diese kompakte Masse kann in dem Flugblatt keinen Platz gehabt haben, zumal da die Persönlichkeit des Chärea in ihr fast ganz zurücktritt. Mit ihm beschäftigen sich nur einzelne Abschnitte[1]), diese aber klingen wieder an den Ton des Flugblattes an, in dem sie ihn als die Hauptperson erscheinen lassen.[2]) Ich nehme an, daß Josephus hier den Rest der Flugschrift mit einer anderen Quelle zusammengeschweißt hat, so, daß er die einzelnen Abschnitte an passenden Stellen in die Darstellung seiner neuen Hauptquelle einfügte. Ist diese Annahme richtig, so wird seine Erzählung wahrscheinlich harte Übergänge und andere Unebenheiten zeigen. Und in der Tat zeigen sich solche dem aufmerksamen Leser. So wird

---

[1]) XIX § 153—156. 186—189. 190—200. 254—261. 267—273.

[2]) Vgl. namentlich *καὶ τὰ πάντ' ἦν ὁ Χαιρέας αὐτοῖς* XIX § 189.

XIX, § 185 *καὶ ἡ μὲν γλυφὴ κατάγνυται, προεληλύθει δὲ ἡ νὺξ ἐπὶ μέγα, καὶ Χαιρέας δὲ σημεῖον ᾔτει τοὺς ὑπάτους οἱ δὲ ἐλευθερίαν ἔδοσαν* in ganz äußerlicher Weise zu Chärea übergegangen, ohne daß der Bericht von der Senatssitzung zu Ende geführt ist. Das folgende Kapitel erzählt die im Auftrage Chäreas erfolgte Ermordung der Gemahlin und der Tochter Caligulas. Dieser Bericht kann unmöglich an der ihm chronologisch zukommenden Stelle stehen. Der abgesandte Centurio findet die Kaiserin (XIX, § 195) *παρακατακειμένην τῷ σώματι τοῦ ἀνδρὸς χαμαιπετεῖ, καὶ πάντων ἐν ἀτυχίᾳ ὧν χαρίζοιτο ἂν ὁ νόμος τοῖς μεταστᾶσιν, αἵματί τε ἀναπεφυρμένην ἐκ τῶν τραυμάτων καὶ πολλῇ τῇ ταλαιπωρίᾳ συμφερομένην τῆς θυγατρὸς παρερριμμένης.* Da § 186 die Zeitangabe *ἡ νὺξ προεληλύθει ἐπὶ μέγα* steht, so müßte die Kaiserinwitwe vom Mittag (§ 99) bis in die späte Nacht in dieser Haltung verblieben sein, was an und für sich wenig glaublich ist und im Widerspruch steht mit § 236 ff., wonach Agrippa *τὸν νεκρὸν περιέσπε τὸν Γαΐου καὶ ἀναθέμενος ἐπὶ κλίνης καὶ περιστείλας ἐκ τῶν ἐνδεχομένων.* — An einer anderen Stelle (XIX § 266) heißt es *Κλαύδιος . . . συγκαλεῖ τὴν βουλὴν*[1]) *ἐπὶ τοῦ Παλατίου διὰ τῆς πόλεως φερόμενος, παραπέμποντος αὐτὸν τοῦ στρατιωτικοῦ.* Der Leser erwartet Näheres über die Senatssitzung zu hören, aber er wird enttäuscht: Josephus geht zu der Verurteilung und Hinrichtung des Chärea über. — XIX § 261 fehlen für die persönlichen Angriffe des Sabinus auf Chärea die Voraussetzungen. — Ist meine Vermutung, daß der Verfasser der Flugschrift auch den Tod des Chärea geschildert habe, richtig, so mußte er natürlich erwähnen, wie Claudius von den Germanen in seinem Versteck entdeckt und kurzer Hand als Kaiser proklamiert wird. Ein solcher Bericht steht auch Arch. XIX § 162. Später (§ 212 ff.) giebt dann Josephus eine zweite, ausführlichere Darstellung. Die Tatsache hat an und für sich nichts Auffälliges, wohl aber der Umstand, daß beide Berichte nicht miteinander stimmen.

---

[1]) Auch hier scheint etwas ausgefallen oder übergangen zu sein.

Nach dem ersteren ist die ἁρπαγή des Claudius von den Soldaten beabsichtigt und geplant, nach dem zweiten ein Werk des Zufalls, seine Proklamierung ein plötzlicher Einfall des ihn in seinem Schlupfwinkel zufällig entdeckenden Germanen.

Das Ergebnis meiner Untersuchung ist folgendes: Der Bericht des Josephus von der Verschwörung gegen das Leben Caligulas ist nicht dem Cluvius noch einem anderen Historiker entnommen, sondern giebt den Inhalt einer Flugschrift wieder, die von einem Freunde des Chärea in der Absicht verfaßt ist, diesem das Hauptverdienst zuzuweisen. Von Arch. XIX, 1, 3 bis 1, 15 (§ 17—§ 116) ist diese Schrift die einzige Quelle, von da an bis XIX 4, 6 (§ 273) ist ihr Inhalt mit der Darstellung einer neuen Quelle verarbeitet.

II. Ueber Stil und Sprache des Josephus in dem letzten Teil der Archäologie.

In meinen Untersuchungen über die Quellen des Josephus[1]) habe ich für einen größeren Teil der Archäologie die Hypothese aufgestellt, daß der jüdische Geschichtschreiber die einzelnen Quellen, wie sie in der Darstellung dieses Abschnittes zu Tage treten, nicht selbst benutzt, sondern bereits in einem größeren Werke verarbeitet vorgefunden habe. Diese Hypothese, die sog. Anonymushypothese, hat bei denen, die sich mit den geschichtlichen Werken des Josephus beschäftigen, ein recht lebhaftes Interesse erweckt. Sie hat manche Gegner und viele Freunde gefunden, sie ist scharf bekämpft und nicht weniger tapfer verteidigt worden. So sind ungefähr zwanzig Jahre verflossen. Mit großem Interesse habe ich während dieser Zeit verfolgt, was Schürer, Niese,

---

[1]) Die Quellen des Flavius Josephus in der Archäologie S. 217.

Paul Otto, Wachsmuth, Korach, Drüner und vor allem, was Unger,[1]) mein gefährlichster Gegner, dem ich aber trotzdem noch keineswegs den Sieg einräume, für und gegen die Sache vorgebracht haben. Selbst in den Kampf einzugreifen habe ich bisher in bewußter Absicht unterlassen. Jetzt schien mir der Zeitpunkt gekommen zu sein, wo es sich empfehle, die Gründe und Gegengründe einmal eingehend zu prüfen, das Für und Wider mit möglichst großer Objektivität abzuwägen und so den Versuch zu machen, festzustellen, nach welcher Seite sich die Wagschale neige. Diese Untersuchungen sollten ursprünglich den Inhalt der wissenschaftlichen Beigabe zu dem Jahresbericht unseres Gymnasiums bilden. Es hat sich aber herausgestellt, daß ihr Umfang den Raum überschreitet, der herkömmlich einem Schulprogramm zur Verfügung gestellt wird. Ich habe sie daher, da ihre Verteilung auf zwei Jahresberichte sich nicht empfahl, auf eine andere Zeit und einen anderen Ort verschoben. Diese Blätter will ich benutzen, um eine Hypothese zu begründen, die, wie ich glaube, in dem Kreise derer, die sich für Josephus interessieren, einen nicht weniger lebhaften Kampf der Meinungen hervorrufen wird.

Sie hängt zusammen mit einer eigenartigen Beobachtung über die Sprache und den Stil unseres Schriftstellers.

In den ersten fünfzehn Büchern der Archäologie erzählt Josephus die Geschichte des jüdischen Volkes von der Erschaffung der Welt bis zu dem Tempelbau des Herodes. Er tut es in einer manche Eigentümlichkeiten ihrer Zeit an sich tragenden, aber klaren, durchsichtigen Sprache; der Satzbau ist einfach, verwickelte Gedankenreihen finden sich sehr selten. Dies gilt von der Erzählung wie auch von den eingestreuten Reden. Daher liest sich dieser Abschnitt der Altertümer, der etwa drei Viertel des Gesamtwerkes umfaßt, sehr glatt und leicht und bietet dem Verständnis des Lesers, wo nicht etwa der Text in Unordnung ist, fast

---

[1]) Sitzungsbericht der K. bayr. Akademie der Wissenschaften, 1897 Heft II.

keine Schwierigkeiten. Das Griechisch ist, wie gesagt, nicht frei von den Eigentümlichkeiten der Zeit, der der Schriftsteller angehört, wohl aber frei von Hebraismen jeder Art.[1]) Wer die Tatsache nicht wüßte, daß Josephus der Verfasser ist, und nicht aus dem Inhalt des Werkes die Nationalität des Autors erschlösse, würde nicht auf den Gedanken kommen, daß er das Werk eines Nichtgriechen in der Hand habe.

Josephus, der Jude, hat das Griechische als eine fremde Sprache erlernen müssen. Zu einer so erfolgreichen Aneignung des fremden Idioms, daß es nicht nur zur mündlichen Verständigung im Verkehr mit Ausländern und zum Verständnis der Litteratur ausreicht, sondern auch zur Ausübung einer umfangreichen schriftstellerischen Tätigkeit verwendet werden kann, sind notwendige Vorbedingung hervorragende Anlagen und die Zugehörigkeit zu einer Familie, deren soziale Stellung die Ausbildung und Entfaltung der angeborenen Begabung ermöglicht. Die zweite Vorbedingung war bekanntlich bei Josephus erfüllt: er gehörte väterlicherseits einer der ersten priesterlichen Familien an; seine Mutter entstammte dem Geschlecht der Hasmonäer.[2]) Seine Begabung aber muß, wenn wir seinen eigenen Angaben Glauben schenken, ungewöhnlich groß gewesen sein. *Ἐγὼ δέ,* berichtet er in seiner Selbstbiographie, *συμπαιδευόμενος ἀδελφῷ Ματθίᾳ τοὔνομα ... εἰς μεγάλην παιδείας προὔκοπτον ἐπίδοσιν μνήμῃ τε καὶ συνέσει δοκῶν διαφέρειν. ἔτι δ' ἀντίπαις ὢν περὶ τεσσαρεσκαιδέκατον ἔτος διὰ τὸ φιλογράμματον ὑπὸ πάντων ἐπῃνούμην συνιόντων ἀεὶ τῶν ἀρχιερέων καὶ τῶν τῆς πόλεως πρώτων ὑπὲρ τοῦ παρ' ἐμοῦ περὶ τῶν νομίμων ἀκριβέστερόν τι γνῶναι.*[3]) Hiernach muß er zu den Wunderkindern seiner Zeit gehört haben! — Seine weitere Entwickelung entsprach — wieder nach seinen eigenen Mitteilungen[4]) — den glänzenden Anfängen: mit dem sechs-

---

[1]) Vgl. Guilelmus Schmidt, de Flavii Josephi elocutione observationes criticae (Jahrbb. für class. Philologie Supplementband XX, 1894) Seite 514—517.

[2]) Vita § 4. [3]) Vita § 8. [4]) a. a. O.

zehnten Lebensjahr vertiefte er sich nacheinander in die Lehren der drei jüdischen Sekten, lebte dann drei Jahre bei einem Einsiedler in der Wüste und trat, neunzehn Jahre alt, in das öffentliche Leben ein. Von diesem Selbstlob dürfen wir immerhin ein gut Teil abziehen, ja, die grenzenlose Eitelkeit des Mannes und seine unglaubliche Neigung zur Uebertreibung machen es sogar zu einer notwendigen Pflicht. Trotzdem läßt das Gesamtbild, das wir von ihm aus seinen Werken erhalten, keinen Zweifel darüber, daß er sich einer großen intellektuellen Begabung erfreut hat. Mit ihr ausgerüstet muß er dann an die Erlernung des Griechischen herangegangen sein und sich nach und nach auch in seiner schriftlichen Anwendung vervollkommnet haben. Immerhin ist und bleibt es eine staunenswerte, glänzende Leistung! Man bedenke einerseits die Grundverschiedenheit der griechischen und hebräischen (aramäischen) Sprache, andererseits daß Josephus, wie sich nachweisen läßt, erst im vorgerückten Mannesalter sich mit der fremden Sprache zu beschäftigen angefangen hat, endlich bis zu welcher Vollkommenheit der Herrschaft über sie er es gebracht hat! Denn für den Stoff, den er sich zur Darstellung gewählt hatte, genügte nicht eine auf gewisse Gebiete beschränkte Kenntnis der Sprache, sondern er verlangte ihre vollständige Beherrschung im weitesten Umfange. Stand er doch im Zusammenhang mit allen Seiten des Lebens der Völker und der einzelnen Menschen. Er brachte mit sich die Schilderung kriegerischer Unternehmungen in ihrem mannigfaltigen, wechselvollen Verlauf, die Darstellung der inneren politischen Entwickelung, des religiösen Lebens, des Denkens und Empfindens, des Strebens und Handelns der Einzelnen auf allen Gebieten des menschlichen Daseins. Dieser Vielseitigkeit seines Stoffes wird Josephus gerecht wie nur irgend ein Schriftsteller, der seine Gedanken in der Muttersprache ausdrückt. Nirgends fehlt ihm das passende Wort, der treffende Ausdruck. Trotzdem seine Darstellung sehr eingehend, ja nicht selten breit ist, weiß er doch durch geschickten Wechsel im Ausdruck Einförmigkeit und lästige Wiederholung zu vermeiden, Fehler und Mängel, die bei dem schriftlichen Gebrauch einer erst

erlernten Sprache wohl am ehesten zu erwarten wären. Auch der aufmerksamste Leser sucht vergeblich nach Spuren, die darauf hindeuten könnten, daß der Schriftsteller bei dem Ausdruck seiner Gedanken mit der Sprache zu ringen gehabt hätte, auch da vergeblich, wo seine Darstellung den ebenen Boden der einfachen Erzählung verläßt und das schwierige Gebiet der Reflexion betritt: überall drückt er sich gleichmäßig fließend, gewandt und leicht aus. Wahrhaftig, es wäre nicht zu verwundern, wenn es Leute gäbe, die es unbegreiflich fänden, daß ein Ausländer, ein Jude, es zu solcher Virtuosität gebracht habe, und die Möglichkeit einer so erfolgreichen Aneignung bezweifelten. Aber jeder Zweifel daran scheint ja durch die Tatsache, daß die griechisch geschriebenen Werke des Juden Josephus vor uns liegen, im Keime erstickt zu werden.

Ich habe bisher von dem Eindruck gesprochen, den die ersten drei Viertel der Archäologie, die Bücher I—XV,[1]) auf den Leser machen. Etwas Auffallendes, Seltsames, Rätselhaftes tritt ihm entgegen, wenn er zum sechzehnten Buch übergeht und dann weiter das XVII., XVIII. und XIX. Buch durchliest. Es ist ihm, wie etwa einem Reisenden, der lange Zeit in seinem leichten Gefährt auf glatter, ebener Chaussee dahinfuhr und nun plötzlich auf einem holprigen Landwege in einem schwerfälligen Lastwagen seine Fahrt fortsetzt. So verändert zeigen sich — abgesehen von kleineren Abschnitten — Stil und Sprache. An die Stelle der schlichten und durchsichtigen Darstellung tritt eine gewundene, unklare, oft orakelhaft dunkle Ausdrucksweise. Der einfache Bau der Sätze wird verdrängt von langen, oft ungewöhnlich langen, und durch die Häufung der zu einem Ganzen zusammengedrängten Gedanken verwickelten Perioden. Der Leser fühlt sich in seinem Bestreben weiter zu kommen gehemmt und gehindert, häufig gelingt das Verständnis erst nach wiederholtem Lesen, nicht selten muß, wer ehrlich ist, eingestehen, daß er überhaupt nicht versteht, was der Schriftsteller eigentlich sagen will.

---

[1]) Schon im XVten Buch ändert sich die Sprache, zeigt aber noch nicht die auffallenden Eigentümlichkeiten der folgenden Bücher.

Diese Beobachtung ist nicht neu. Schon Ernesti hat in seinen Untersuchungen über den Stil des Josephus[1]) auf die auffallende Erscheinung aufmerksam gemacht. Nach ihm hat sich eingehender darüber ausgesprochen Holwerda,[2]) berührt hat die Frage auch Naber[3]). Sie haben dabei auch auf eine Reihe von sprachlichen Eigentümlichkeiten aufmerksam gemacht, die dieser Teil der Archäologie aufweist. Am gründlichsten hat sich dann mit der Frage beschäftigt Wilhelm Schmidt in seiner verdienstvollen Untersuchung über den Sprachgebrauch des Josephus.[4]) Darnach ist für den späteren Teil der Archäologie vor allem charakteristisch die ausgedehnte Substantivierung des Partizipiums im Neutrum. In ihrer einfachen Form (z. B. *τὸ δοκοῦν, τὸ συμβησόμενον, τὰ προειρημένα, τὸ μέλλον, τὸ καθῆκον*) der gesamten Gräzität gemeinsam und daher auch in allen Büchern der Archäologie häufig vorkommend, erhält sie in jenem Teil ein eigentümliches Gepräge durch die Erweiterung des Partizipiums vermittelst Kasus- und Präpositionsbestimmungen, und zwar des Partizipiums aller Tempora. Mit welcher Kühnheit dabei verfahren wird, mögen einige Beispiele zeigen. Arch. XVI § 208 *τὸ σὺν αἰσχύνῃ τῆς διαβολῆς ἐψευσμένον οὐ φέρων die schmachvolle Erdichtung der Verläumdung nicht ertragend;* XVII § 59 *οὐ μὴν Ἡρώδης γε μιμεῖται τὸ ἐπὶ τοιοῖσδε ἐκείνου γνώμην ἀποφηνάμενον Herodes jedoch ahmt die Denkungsart nicht nach, die jener hierbei an den Tag legte;* § 110 *οὐ τοῦ ἐπ᾽ ἐκείνοις ἐγκαλοῦμεν θυμῷ χρῆσθαι μὴ ἐλλίποντος, ἀλλὰ τοῦ μιμεῖσθαι τὴν ἀσέλγειαν αὐτῶν σπουδάσαντος ἐκπεπλήγμεθα wir machen dir nicht zum Vorwurf, dass du nicht aufgehört hast, gegen jene deine Erbitterung zu zeigen, sondern wir sind entsetzt, dass du dich beeifert hast u. s. w.;* § 231 *τὸ Καίσαρος ἔτι διαγνοίᾳ περὶ αὐτοῦ χρώμενον dic Tatsache, dass der Kaiser noch keine*

---

[1]) Opuscula philologica et critica. Lugduni Batavorum 1776.

[2]) Verslagen en mededelingen, afdeeling letterkunde II (1872) S. 106 ff.

[3]) Mnemos. N. S. XIII (1885) S. 263 ff. 352 ff.

[4]) De Flavii Josephi elocutione observationes criticae (Jahrbb. für class. Philol. Supplementband XX (1894).

Entscheidung über ihn getroffen hat; § 203 *οὐ λείψειν ἀρετῆς τοῦ ἀμειψομένου τὴν εὔνοιαν αὐτῶν er werde es nicht an Willen und Können fehlen lassen, seinen Dank für ihre gute Gesinnung zu beweisen;* XVIII, § 201 *ταῦτα πεπράξεται ἧπερ ἀποσημαίνει τοῦ θεοῦ τὸ ἐξαποστεῖλαν τουτονὶ τὸν ὄρνιν wie es die Sendung des Vogels da durch die Gottheit ankündigt;* § 71 (*σπουδάσαι*) *ἐπὶ τῷ ληψομένῳ τὴν ἄνθρωπον das Frauenzimmer in seine Hände zu bekommen;* § 267 **διὰ τὸ τοῦ θεοῦ** *στησόμενον μεθ' ἡμῶν weil Gott uns zur Seite stehen wird.*

Diese sonderbare Ausdrucksweise beginnt in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Buches, erscheint häufiger im sechszehnten, nimmt zu im siebzehnten, erreicht ihren Höhepunkt im achtzehnten, nimmt wieder ab im neunzehnten, verschwindet im zwanzigsten ganz.[1]) Eine lehrreiche Zusammenstellung aller Beispiele giebt Schmidt a. a. O. Seite 361; der stattlichen Zahl stehen aus den übrigen fünfzehn Büchern etwa vier gegenüber.

Für andere Verschiedenheiten in der Sprache der Bücher XV—XIX, I—XIV und XX kann ich auf Schmidt verweisen,[2]) ebenso auf Holwerda in der oben citierten Abhandlung. Ihre Beobachtungen ließen sich, wie ich überzeugt bin, noch leicht vermehren, wenn einer diese Frage zum Gegenstand einer besonderen Untersuchung machte[3]); und es wäre für einen jüngeren Philologen eine ganz interessante und zugleich für ihn nützliche Aufgabe sein sie anzustellen. Er würde dann auch darauf sein Augenmerk zu richten haben, worin eigentlich die Verschiedenheit des z w a n z i g s t e n Buches besteht: denn daß dieses sich sowohl von dem vorhergehenden Abschnitt, den ich eben besprochen habe, als

---

[1]) Schmidt führt auch aus Buch XX zwei Beispiele an, die aber nicht hierher gehören. § 163 *βαρὺ γὰρ τοῖς ἀδικεῖν θέλουσιν τὸ συνεχῶς νουθετοῦν* kann *τὸ νουθετοῦν* = *οἱ νουθετοῦντες* aufgefaßt werden und der Zusammenhang empfiehlt diese Auffassung. § 212 aber *διὰ τὸ περιαιρούμενον τὰ ἐκείνων ξένην πόλιν κοσμεῖν* ist *περιαιρούμενον* Akkus. Sing. Maskulin.

[2]) Seite 393. 397. 401. 405. 429. 443. 464. 502. 535.

[3]) Ich mache hier noch auf folgende Punkte aufmerksam:

1. Die u n v e r z ü g l i c h erfolgte Ausführung einer Handlung wird in Buch I—XIV und XX durch Wendungen wie *εὐθύς, οὐκ εἰς μακρὰν*

auch von Buch I—XV unterscheidet, ist eine von Holwerda[5]) wie von Naber[6]) ausgesprochene Ansicht, der ich mich anschließe. — Hier genügt es, die Tatsache festzustellen, daß die einzelnen Teile der Archäologie hinsichtlich des Stils eine erhebliche Verschiedenheit zeigen.

ἐν τάχει (ὡς τάχος, ταχέως), παραχρῆμα, οὐκ ἐμέλλησεν ἀλλὰ ...., μηδὲν ὑπερθέσει δόντες μηδ' ἀναβολῇ, μηδὲ μικρὸν διαλιπόντες, οὐ διὰ μακροῦ, οὐκ εἰς μακράν ausgedrückt; mit Buch XVII treten dafür andere ein: ἐκ τοῦ ὀξέος (XVII § 23. 256. 344. XVIII 58. 170. 171. 173. 236. 277. 294. 317. XIX 47. 107. 208. 274. — XVIII 299 μετὰ τοῦ ὀξέος ist wohl μετὰ aus dem folgenden μετάμελος entstanden und ἐκ zu lesen. ἐκ τοῦ παραχρῆμα (XIX 68. 165. 208.) οὐδὲν εἰς ἀναβολὰς (XVII 75. 343. XVIII 186. XIX 25. 48), namentlich aber die Verbindung des positiven und negativen Ausdrucks zu dem manirierten οὐδὲν εἰς ἀναβολὰς ἀλλ' ἐκ τοῦ ὀξέος (τοῦ παραχρῆμα oder εὐθύς) XVII 187. 312. XVIII 107. 279. 309. XIX 34. 197.

2. Buch XVII—XIX zeigen eine auffällige Vorliebe für die Umschreibung der einfachen Handlung durch ein Verbum des Ablassens und Unterlassens mit der Verneinung; so XVI § 17 τὰ πάντ' ἐξαγαγεῖν οὐκ ἀπηλλαγμένον § 34 ἀλλήλαις συμπράττειν μὴ ἀπηλλαγμένων § 38 χρῆσθαι οὐκ ἀπήλλακτο § 39 φίλια πράσσειν μὴ ἀπηλλαγμένους § 48 στέργειν οὐκ ἀπηλλαγμένης § 304 προσκαινουργεῖν οὐκ ἀπηλλαγμένον § 327 ἀπατᾶν οὐκ ἀπήλλακτο XVIII 68 πράσσειν οὐκ ἀπηλλάσσετο XIX § 51 εὐνοίᾳ χρῆσθαι μὴ ἀπηλλαγμένοι § 58 ὅμοια φρονεῖν μὴ ἀπηλλάχθαι § 217 κριτὴς εἶναι μὴ ἀπηλλαγμένος XVII § 36 μηνύειν οὐκ ἀποτετραμμένη § 96 τίνων ἐλπίδι ἐπαρθεὶς θαρσήσειεν ἐπὶ τοιαῦτα χωρεῖν μὴ ἀποτραπῆναι § 160 ἢ θαρσήσαντες τὸ ἔργον πράττειν οὐκ ἀπετράπησαν § 171 χρῆσθαι μὴ ἀποτετραμμένος § 239 σφάζειν οὐκ ἀποτετραμμένον XVII § 88 δέχεσθαι αὐτὸν οὐκ ἐκωλύοντο § 115 τὴν ἡδονὴν προλαμβάνειν μὴ ἐπικεκωλυμένος XVIII § 20 ἐν τῷ ἐπιτηδεύεσθαι μὴ κεκωλῦσθαι XVII § 192 διὰ τὸ κρίνας ἐχθροὺς κρατεῖν οὐχ ὑστερῆσαι § 201 πειράσεσθαι μὴ ἐλλείψειν ἀμειβόμενον τὸ πρόθυμον αὐτῶν § 281 ἃ πράσσειν ἐθέλοι μὴ ἀποστερουμένῳ (Ähnlich XVIII § 65 πράξεις αἰσχυνῶν οὐκ ἀπηλλαγμέναι = ἀναίσχυντοι XVIII § 180 βίος λοιδοριῶν ἀπηλλαγμένος XVIII § 218 λύπης ἀπηλλαγμένος u. a.) — Die ersten 14 Bücher und das zwanzigste weisen kein Beispiel hierfür auf.

3. Vor XVII § 13 und nach XIX § 214 findet sich kein Beispiel für die Verbindung von συνελθεῖν (συνιέναι, συνέρχεσθαι) mit Substantiven zum Ausdruck des Eintretens eines Zustandes oder des Geratens in einen Zustand. Innerhalb dieses Abschnittes habe ich folgende Beispiele notiert: XVII § 13 μηδὲν τοιόνδε συνελθεῖν τοῖς παισίν § 101 κακίᾳ συνεῖναι § 209 θάνατος συνέλθοι § 297 γνώμῃ συνελθεῖν § 333 παρὰ τὸ ἐκείνῳ ῥᾳδιλὸν τοῦ σώμα-

Wie ist das zu erklären?

Mit der Beantwortung dieser Frage begebe ich mich auf einen unsicheren, schlüpfrigen Boden. Ich werde mich bemühen, möglichst objektiv zu sein; aber ich mache im voraus darauf aufmerksam, daß manche Fragen, die sich im Zusammenhang mit unserer Hauptfrage aufwerfen, mehr nach subjektiver Ueberzeugung als mit tatsächlichen Gründen entschieden werden können. Auch wird das Ergebnis meiner Untersuchung vielleicht nicht so sehr absolute Gewißheit als vielmehr ein mehr oder minder hoher Grad von Wahrscheinlichkeit sein. Ich werde aber die Untersuchung in der Weise führen, daß ich die verschiedenen denkbaren Möglichkeiten für die Erklärung prüfe, soweit sie in unserem Falle nicht zutreffen, ausschließe und die Wahrscheinlichkeit der übrigbleibenden nachweise.

Analoge Erscheinungen in der Literatur aller Zeiten könnten es zunächst denkbar erscheinen lassen, daß auch der Stil des Josephus sich allmählich ausgebildet habe und daß die verschiedenen Phasen seiner Entwickelung in der stilistischen Ungleichheit der einzelnen Teile seines Werkes zu Tage träten. Hier ist nun gleich ein Fall, wo ich meine subjektive Ueberzeugung geltend machen muß. Ich halte es für ganz undenkbar, daß ein Mensch, der eine fremde Sprache erlernt hat *πολλὰ πονήσας,* wie es an und für sich selbstverständlich ist und auch für Josephus nach seinem eigenen Geständnis[1]) zutrifft — daß der, sage ich,

---

τος . . . συνερχόμενον § 348 *ὄψις Ἀρχελάῳ συνῆλθεν* XVIII § 9 *ἡ τῶν πατρίων καίνισις . . . μεγάλας ἔχει ῥοπὰς τοῦ ἀπολουμένου τοῖς συνελθοῦσιν* § 20 *τὸ δίκαιον . . ἐκείνοις συνελθόν* § 117 *βαπτισμῷ συνιέναι* § 142 *ὁπόσαι τύχαι Ἀρχελάῳ συνέλθοιεν* § 178 *τύχῃ συνελθεῖν* § 201 *δυστυχίᾳ συνεῖναι* § 230 *χάρμα . . Ἀγρίππᾳ συνελθόν* § 242 *πενίᾳ συνιών* (*συνὼν* MW *συζῶν* Naber) § 282 *ταλαιπωρίαν τῷ σώματι συνιοῦσαν* § 333 *ὄψει συνελθεῖν* XIX § 74 *σφάλματος τῇ ἐπιχειρήσει συνελθόντος* § 127 *σφίσιν ἀγαθὸν συνελθεῖν* § 133 *μὴ τιμωρίαι συνέλθοιεν* (*αὐτοῖς*) § 144 *τὸ πιστὸν τοῦ περιεῖναι μηδέπω καὶ τότε ἐχέγγυον συνελθεῖν* § 156 *δυστυχίᾳ συνελθεῖν* §201 *τῇ ἀρχῇ συνελθεῖν* § 203 *πᾶν τὸ ἀρετῇ συνερχόμενον* § 213 *παιδείᾳ συνιών* § 214 *τὸ . . αὐτῷ τὰς τύχας συνελθεῖν.*

[1]) Vgl. das Vorwort zur Archäologie.

nachdem er es soweit gebracht hat, daß er sich in ihr schriftlich ausdrücken kann, seinen Stil beliebig wie etwa einen Anzug wechselt. Diese Ueberzeugung veranlaßt mich, jenen Erklärungsversuch als unmöglich anzusehen. Meinen Lesern muß ich freilich dasselbe Recht der subjektiven Ueberzeugung zugestehen. Sie werden voraussichtlich mir teils zustimmen, teils nicht. Für die letzteren wird damit die Sache erledigt sein, und meine weiteren Ausführungen werden kein Interesse mehr für sie haben. Die Ersteren bitte ich, mich noch etwas weiter auf meinem Wege zu begleiten.

Findet die Ungleichmäßigkeit des Stils in dem inneren Entwickelungsgange des Schriftstellers keine Erklärung, so muß sie durch eine von außen wirkende Ursache hervorgerufen sein. Sie hat Holwerda in den Quellen zu finden geglaubt, die Josephus in den Büchern XV—XIX, dann wieder in Buch XX benutzt hat.[1]) Ihm hat sich Naber angeschlossen, indem er die allgemein gehaltene Vermutung seines Vorgängers spezialisierend auf den Einfluß des Nikolaus schloß,[2]) dieselbe Vermutung endlich hat ausgesprochen Schmidt.[3]) Aber es sprechen zu erhebliche Bedenken dagegen. Zunächst würde sie Josephus zu einem geradezu schamlosen Abschreiber degradieren — Naber scheut sich ja nicht, es offen auszusprechen —, und das ist er nicht gewesen: ein Vergleich mit den noch erhaltenen Quellen zeigt es. Außerdem aber sind in dem Abschnitt der Archäologie, der hier in Betracht kommt, eine ganze Reihe von verschiedenen Quellen benutzt: und es ist doch ganz undenkbar, daß z. B. diejenige Vorlage,

---

[1]) Versl. en Mededelingen II S. 107 „Ick weet dit verschijnsel alleen daaruit te verklaren, dat Josephus in die gedeelten van zijn werk uit een geschrift, of wel uit verschillende geschriften, die hij als bronnen gebruikte, geheelte stukken nagenoeg letterlijk zal hebben overgeschreven.“

[2]) a. a. O. Seite 360 „quod (die Verschiedenheit der Sprache) difficile foret ad explicandum, nisi satis appareret utique in antiquitatum libris Josephum ab aliis *(Nikolaus, vgl. Seite 379)* multa impudenter furatum esse ac fere ad verbum descripsisse.“

[3]) a. a. O. Seite 367.

der die Erzählung von der Ermordung Caligulas entnommen ist, dieselben Stileigentümlichkeiten gehabt habe, wie die Historien des Nikolaus, die bekanntlich für die Zeit des Herodes und Archelaus ausgeschrieben sind. Wollte man aber — um alle Möglichkeiten zu berücksichtigen — annehmen, der Stil des Damaskeners habe eine so fascinierende Gewalt auf Josephus ausgeübt, daß er von ihm auch dann noch völlig beherrscht gewesen sei, als er nach dem Aufhören der Historien den aus anderen Quellen entlehnten Stoff bearbeitete, so wäre doch, um dies einigermaßen glaublich erscheinen zu lassen, der Nachweis von Anklängen zwischen dem Stil des Nikolaus und dem der Bücher XV—XIX erforderlich. Es läßt sich aber gerade das Gegenteil nachweisen. Freilich ist es ja nicht viel, was von jenem erhalten ist, aber die Fragmente bei Müller[1]), namentlich der **Βίος Καίσαρος,** der dem vorgerückten Alter des Verfassers angehört und deshalb am meisten in Betracht kommt, reichen doch aus, um eine Vorstellung von seiner Schreibweise zu gewinnen. Aus ihnen geht nun hervor, daß Nikolaus ganz anders geschrieben hat. Seine Darstellung ist einfach, klar und leicht verständlich, frei von den Eigentümlichkeiten, die uns in dem letzten Teil der Archäologie auffallen, namentlich von dem Gebrauch des substantivierten Neutrums der Partizipien, von dem oben gesprochen ist; wer sie aufmerksam durchgelesen hat, wird den Gedanken an einen Einfluß auf die Sprache des Josephus fallen lassen. —

Ich gehe jetzt dazu über, meine Ansicht darzulegen und zu begründen.

Am Schluß der Archäologie wirft Josephus einen Rückblick auf sein vollendetes Werk, resumiert kurz den Inhalt und knüpft daran die Bemerkung, daß kein Grieche oder Jude imstande sei, eine solche Aufgabe zu lösen, außer ihm. Es folgen dann Worte, die die Begründung dieser Behauptung enthalten. Sie erfordern eine genauere Prüfung. *Ἔχω γάρ,* sagt er, *ὁμολογούμενον παρὰ τῶν ὁμοεθνῶν πλεῖστον αὐτῶν*

---

[1]) Fragm. Histor. graec. III.

κατὰ τὴν ἐπιχώριον παιδείαν διαφέρειν. Der Sinn des Satzes ist klar. Der nächste giebt Aufschluß über sein Verhältnis zur griechischen Sprache: *καὶ τῶν Ἑλληνικῶν δὲ γραμμάτων ἐσπούδασα μετασχεῖν τὴν γραμματικὴν ἐμπειρίαν ἀναλαβών.* Das kann doch nur heißen: „Auch habe ich mich bemüht, mich mit der Literatur der Griechen vertraut zu machen, nachdem ich mir die Kenntnis ihrer Sprache verschafft hatte.“[1]) Josephus versichert also hier, er habe sich die fremde Sprache soweit angeeignet, daß er griechische Schriftsteller habe lesen und verstehen können. Es heißt dann weiter: *Τὴν δὲ περὶ τὴν προφορὰν ἀκρίβειαν πάτριος ἐκώλυσε συνήθεια. Προφορὰ* ist der rhetorisch-technische Ausdruck für Aussprache.[2]) Nehmen wir es in dieser Bedeutung,[3]) so enthalten die Worte das Eingeständnis, daß er es zu einer korrekten Aussprache nicht gebracht habe.

---

[1]) Der Text nach Niese. In AE ist er durch Zusätze erweitert, die Naber aufgenommen hat. Bei ihm heißt die Stelle so: *καὶ τῶν Ἑλληνικῶν δὲ γραμμάτων καὶ ποιητικῶν μαθημάτων πολλὰ πονήσας ἐσπούδασα μετασχεῖν κτλ.* Hier würde der Begriff „Literatur“ in Prosa und Poesie zerlegt und dadurch noch deutlicher auf das Verständnis griechischer Schriften hingewiesen sein.

[2]) Ernesti Lexic. rhetor. s. v.

[3]) Es scheint nach dem Sprachgebrauch — über den ich freilich nur durch das Lexikon orientiert bin — notwendig zu sein; an und für sich sollte man glauben, daß das Wort *προφορά* („das Hervorbringen“) auch die Fähigkeit „sich mündlich oder schriftlich auszudrücken“ bezeichnen könne. Eigentümlich ist jedenfalls die Art und Weise, wie Josephus seine schlechte Aussprache erklärt. Die *πάτριος συνήθεια*, sagt er, sei schuld daran, und fährt dann erläuternd fort *„παρ' ἡμῖν γὰρ οὐκ ἐκείνους ἀποδέχονται τοὺς πολλῶν ἐθνῶν διάλεκτον ἐκμαθόντας* (*καὶ γλαφυρότητι λέξεων τὸν λόγον ἐπικομψεύοντας* add. A) *διὰ τὸ κοινὸν εἶναι νομίζειν τὸ ἐπιτήδευμα τοῦτο οὐ μόνον* (*μόνον οὐκ* codd.) *ἐλευθέροις τοῖς τυχοῦσιν ἀλλὰ καὶ τῶν οἰκετῶν τοῖς θέλουσι, μόνοις δὲ σοφίαν μαρτυροῦσιν τοῖς τὰ νόμιμα σαφῶς ἐπισταμένοις καὶ τὴν τῶν ἱερῶν γραμμάτων δύναμιν ἑρμηνεῦσαι δυναμένοις.*“ Was würde man dazu sagen, wenn ein Chinese, der das Deutsche mündlich und schriftlich völlig beherrschte, zur Entschuldigung seiner mangelhaften Aussprache die bei ihm zu Lande herrschende Abneigung gegen die Beschäftigung mit fremden Sprachen geltend machte?

Was ist nun der Grund, weshalb Josephus hier garnicht von seiner Fähigkeit Griechisch schreiben zu können spricht? Ihrer sich zu rühmen lag doch jetzt, wo er sein großes Werk zum Abschluß gebracht hatte, so nahe, viel näher, als von seiner mangelhaften Aussprache zu reden. Josephus ist ein eitler Mann, der sein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen pflegt. Ich frage nochmals: Warum rühmt er sich hier nicht seiner Herrschaft über die fremde Sprache? Hat er sie vielleicht gar nicht besessen, oder wenigstens nicht in dem Umfange, daß er seine Darstellung eine völlig selbständige Leistung nennen konnte?

Aber dann hätte er es doch, um seine Leser nicht zu täuschen, offen gestehen müssen?

In der Einleitung zum Jüdischen Krieg schreibt Josephus: „*προυθέμην ἐγὼ τοῖς κατὰ τὴν Ῥωμαίων ἡγεμονίαν Ἑλλάδι γλώσσῃ μεταβαλών, ἃ τοῖς ἄνω βαρβάροις τῇ πατρίῳ συντάξας ἀνέπεμψα πρότερον, ἀφηγήσασθαι.* Der Leser muß nach dem Wortlaut glauben, daß die Uebersetzung des aramäischen Originals ins Griechische eine selbständige Leistung des Josephus ist. Sie ist es nicht, wie wir aus seinem eigenen Munde wissen. ***Εἶτα σχολῆς***, sagt er in seiner Streitschrift gegen Apion, *ἐν τῇ Ῥώμῃ λαβόμενος πάσης μοι τῆς πραγματείας ἐν παρασκευῇ γεγενημένης, χρησάμενός τισι πρὸς τὴν Ἑλληνίδα φωνὴν συνεργοῖς, οὕτως ἐποιησάμην τῶν πράξεων τὴν παράδοσιν.* Ich möchte wohl wissen, warum hier und warum erst hier ausgesprochen wird, was doch ehrlicher Weise schon an der Stelle im Jüdischen Krieg hätte ausgesprochen werden sollen. Die Vermutung liegt nahe, daß inzwischen Dinge geschehen sind, die Josephus das verspätete Geständnis abnötigten. Wir wissen, daß er viele und heftige Gegner gehabt hat, wir wissen, daß seine Geschichte des jüdischen Krieges die ungünstige Kritik seiner Zeitgenossen hervorgerufen hat. Wie scharf und schonungslos sie gewesen ist, zeigt der zornige Eifer, mit dem er sich gegen sie wehrt; und wenn er selbst in der Archäologie immer und immer wieder beteuert, die Wahrheit und nur

die Wahrheit zu sagen, so ist das nichts weiter als ein Widerhall der Vorwürfe seiner Gegner, daß er es im Polemos **nicht** getan habe. Es ist aber anzunehmen, daß ihre Angriffe sich nicht allein auf den Inhalt, sondern auch auf die Form der Darstellung erstreckt haben. Sie war tadellos — aber gerade das konnte Bedenken erwecken bei einer Persönlichkeit, der man so wie so nicht traute[1]). Man wird bezweifelt haben, daß das Verdienst des eleganten Griechisch Josephus gebühre und die unkorrekte Aussprache des Verfassers als eine willkommene Stütze des Zweifels freudig benutzt haben.

Mag sich dies nun so oder anders verhalten — wenn Josephus in der Einleitung zum Jüdischen Krieg über seine schriftstellerische Tätigkeit geradezu die Unwahrheit sagt, so darf man sich nicht darüber wundern, daß er am Schluß der Archäologie die Wahrheit verschweigt: er ist inzwischen vorsichtiger geworden. Aber das Schweigen eines Eitlen spricht eine beredte Sprache. Hier sagt es: die schriftliche Abfassung meines Werkes ist nicht mein ausschließliches Verdienst, denn soweit beherrsche ich die griechische Sprache nicht.

Nimmt man nun für die Archäologie die Unterstützung durch *συνεργοὶ* an, wie sie für den Polemos feststeht, so erhält die auffallende Erscheinung, für die wir eine Erklärung suchen, ihr Licht. Die Tätigkeit der jüdisch-griechischen Literaten — solche wird man sich unter den *συνεργοί* vorzustellen haben — hat der Archäologie des Josephus die Form gegeben, in der sie uns jetzt vorliegt. Ihre Mehrzahl, bedingt durch den Umfang des Werkes, **mußte** nicht notwendigerweise, **konnte** aber wohl eine Ungleichmäßigkeit in Stil und Sprache herbeiführen. Unter ihnen mag dann einer gewesen sein, der die Marotte hatte, Thukydides

[1]) Man hat ihm nicht einmal geglaubt, was er über seine Abstammung sagte: vgl. Vita § 6: *τὴν μὲν οὖν τοῦ γένους ἡμῶν διαδοχὴν ὡς ἐν ταῖς δημοσίαις δέλταις ἀναγεγραμμένην εὗρον οὕτω παρατίθεμαι, τοῖς διαβάλλειν ἡμᾶς χαίρειν φράσας.* Der Aerger, der aus den letzten Worten spricht, beweist es.

(an ihn erinnern die Bücher XV—XIX) nachahmen oder gar übertrumpfen zu wollen.

Die Frage endlich, wie weit die Tätigkeit der fremden Federn im Dienste des Josephus gegangen ist, ob sie als eine Ueberarbeitung oder Uebersetzung zu denken ist, kann hier noch nicht beantwortet werden. Ihre Entscheidung hängt ab von einer methodisch durchgeführten Vergleichung des Jüdischen Krieges mit den übrigen Werken des Josephus und der einzelnen Abschnitte der Altertümer unter einander. Wenn ich jedoch sehe, wie kräftig die fremde Hand den Büchern XV—XIX ihren Stempel aufgedrückt hat, so fürchte ich, daß die Tage des Ruhms gezählt sind, die Josephus als Graecus Livius genossen hat.

III. Beiträge zur Textkritik.

Es war ein lustiges Gefängnis, wohin der jüdische Prinz wanderte, als er die Gnade des Tiberius verscherzt hatte (vgl. Seite 6). Das hatte er seiner Gönnerin, der Mutter des Germanikus, Antonia, zu verdanken. Was diese Dame für ihn tat, erzählt Josephus Arch. XVIII § 203 so: *ἡ δὲ Ἀντωνία ... εὑρίσκετο αὐτῷ παρὰ τοῦ Μάκρωνος στρατιωτῶν τε μετρίων ἀνδρῶν οἳ παραφυλάξειαν αὐτὸν ἐν φροντίσιν καὶ ἑκατοντάρχου τοῦ ἐφεστηξομένου τε ἐκείνοις καὶ συνδέτου ἐσομένου κτλ.* Für *ἐν φροντίσιν* hat Niese *ἐκφρόντισιν* vermutet, nach meiner Meinung ansprechend: der hier unverständliche Ausdruck wird beseitigt und zugleich ein Objekt zu *εὑρίσκετο* und ein Regens zu dem Genetiv *στρατιωτῶν* gewonnen. Aber sind die folgenden Worte in Ordnung? War es denn bei den Römern Brauch, daß ein selbst zu den Gefangenen gehörender Offizier mit dem Befehl über die Gefängniswache betraut wurde? Ich halte *συνδέτου* für korrupt und glaube, daß dafür *συνετοῦ* zu lesen ist. Antonia wußte zu erreichen, daß Makro einen Centurionen

stellte, der, mit dem Befehl betraut, die Gewähr bot, daß er sich „verständig“ benehmen würde. Worin die *σύνεσις* bestehen sollte, lehrt der Zusammenhang; und daß ein *ἀνὴρ συνετώτατος* wirklich gefunden wurde, geht aus der weiteren Erzählung hervor. — Die Verhaftung Agrippas erfolgte unmittelbar nach einem guten Diner beim Kaiser. Von heftigem Durst gequält bittet der Prinz einen Sklaven, Thaumastos, der mit einer Wasserkarraffe vorbeigeht, um einen Trunk, erhält ihn und verspricht dafür dem Geber, wenn bessere Zeiten gekommen wären, reiche Belohnung. *Καὶ οὐκ ἐψεύσατο*, heißt es dann weiter Arch. XVIII § 194, *ταῦτα εἰπών, ἀλλὰ δὴ ἠμείψατο· ἐν ὑστέρῳ γὰρ βασιλεύσας τὸν Θαυμαστὸν μειζόνως ἐλεύθερόν τε ἀφῆκε παρὰ Γαΐου Καίσαρος γεγονότος καὶ τῆς οὐσίας ἐπίτροπον καθίστησι κτλ.* Die Worte *ταῦτα* bis *ἠμείψατο* stehen in A Lat., die anderen Handschriften lassen sie aus. „Haud male“ bemerkt Niese dazu. Aber was ist dann mit den nächsten Wörtern *ἐν ὑστέρῳ* bis *μειζόνως* zu machen? und wer sollte auf den Gedanken gekommen sein, jenen Zusatz hinzuzufügen? Sein Ausfall erklärt sich dagegen leicht durch das Homoeoteleuton. Ich vermute, Josephus hat geschrieben ... *ἀλλ᾽ ἄλλα δὴ ἠμείψατο ἐν ὑστέρῳ βασιλεύσας* ... *μειζόνως ἐλεύθερόν τε* .. *ἀφῆκε; γὰρ* muß allerdings geopfert werden. — An einer Reihe von Stellen haben Holwerda und Niese durch die Wiederherstellung des substantivierten Partizipiums (vgl. Seite 19) den verderbten Text verbessert: es ist begreiflich, daß diese Ausdrucksweise, namentlich in ihren verwickelten Formen, die alten Herausgeber und Abschreiber befremdete und zu willkürlichen Aenderungen veranlaßte. Das ist, glaube ich, auch noch Arch. XVII § 111 (5,5) und § 308 (11,2) geschehen. An der ersten Stelle hat Nikolaus als Ankläger des Antipater die Ueberzeugung ausgesprochen, daß der Angeklagte den Tod seiner Brüder herbeigeführt habe, um sich selbst den Weg zur Herrschaft freizumachen und durch die Maske kindlicher Fürsorge den Vater in Sicherheit zu wiegen und um so leichter aus dem Wege zu räumen. Dann läßt ihn Josephus so fortfahren: *ἅμα γὰρ καὶ τοὺς ἀδελφοὺς ἀνῄρεις ἐφ᾽ οἷς ἤλεγχες πονηροὺς γεγονότας καὶ τοὺς ὁμοπραγήσαντας αὐτοῖς οὐχ ὑπεδίδους.* Zu *οὐχ ὑπεδί-*

δους bemerkt Niese „vix rectum." In der Tat sind die Worte *καὶ — ὑπεδίδους* nicht zu verstehen, womit allerdings nicht gesagt ist, daß die Korruptel gerade in *οὐχ. ὑπεδίδους* stecken muß. Die Handschriften zeigen keine Abweichungen; was der alte Uebersetzer hat *ut autem conscii eis proderentur minime curasti*, beruht, wie es scheint, auf einer verkehrten Auffassung von *ὑποδιδόναι* in dem Sinne von *προδιδόναι*. Wie *ἅμα* zeigt, will Nikolaus sagen, daß Antipater gleichzeitig zweierlei getan habe: er habe den Tod seiner Brüder herbeigeführt und selbst dem Leben des Vaters nachgestellt d. h. dasselbe getan, was jene getan zu haben fälschlicherweise beschuldigt wurden. Diesen Gedanken erhält man, wenn man liest: *καὶ τοῦ ὁμοπραγήσαντος αὐτοῖς οὐχ ὑπενεδίδους* „*Denn zu gleicher Zeit betriebst du den Tod deiner Brüder und liessest nicht ab, dasselbe zu tun wie sie.*" Vgl. Arch. XVIII § 173 *ὑποδιδοῖεν* (*ὑπενδιδοῖεν* Niese) *τῆς σπουδῆς*.

An der anderen Stelle schildern jüdische Abgesandte die drückende Herrschaft des verstorbenen Herodes: *καὶ χωρὶς μὲν πράσσεσθαι φόρους ἐπιβαλλομένους ἑκάστοις τὸ κατ' ἔτος, χωρὶς δὲ εὐπορίας εἶναι παρακαταβολὰς αὐτῷ τε καὶ οἰκείοις καὶ φίλοις καὶ τῶν δούλων οἳ ἐπ' ἐκπράξει τῶν φόρων ἐξίοιεν διὰ τὸ μὴ εἶναι κτήσει* (*κτῆσιν* MW und in marg. A) *τοῖ ἀνυβρίστως* (*ἀνυβρίστου* A *ἀνυβρίστου ὡς* MW) *μηδ' ὅπως* (*οὕ τως* aus *ὅπως* A) *μηδ' ἀργυρίων διδομένων*. Mit dem Dativ *κτήσει* ist nichts anzufangen; *κτῆσιν* giebt das Subjekt zu *εἶναι* und das Regens des folgenden Genetivs. Für das unverständliche *μηδ' ὅπως* (*οὕτως*) hat Hudson vorgeschlagen *μηδὲ χρυσοῦ* — dem Sinne nach passend, aber sehr unwahrscheinlich. Ich vermute . . . *διὰ τὸ μὴ εἶναι κτῆσιν τοῦ ἀνυβρίστους μένοντος* (oder *μενοῦντος*) *μὴ ἀργυρίων διδομένων* „*weil es ohne Zahlung keine Möglichkeit gegeben habe, sich dauernden Schutz gegen schlechte Behandlung zu verschaffen.* — Arch. XVII § 296 (11,10) wird jetzt gelesen: ***Μετὰ δὲ τοῦτο*** (*Οὔαρος*) *τὴν μὲν αὐτοῦ στρατιὰν ἀποπέμπεται, χρήσιμον μὲν ὁρῶν ἐπ' οὐδαμινοῖς πράγμασιν* — es folgt die Schilderung der unbrauchbaren Truppen. Das kann nicht das römische Militär sein, sondern nur das arabische Kontingent, dessen Treiben § 290 geschildert wird (vgl. B. J. II. § 76).

Es ist also für *αὐτοῦ* zu lesen *Ἀρέτα*. — Arch. XVII § 175 (6,5) bezeichnet Herodes seinen nahen Tod als *οἰστόν τε καὶ πᾶσι φίλον*. Der Zusammenhang zeigt, daß er mit diesen Worten nur seine eigene Auffassung über den Tod ausspricht; wie die Untertanen (*πᾶσι*) darüber denken, folgt erst § 176. Es ist also für *πᾶσι* zu lesen *πάνυ*. — Die Parther können den Gedanken nicht ertragen, daß sie von einem Könige beherrscht werden, welcher in Rom als Geisel gelebt hat „*τὴν ὁμηρείαν ἀντὶ δουλείας ὀνομάζοντες*." Das kann nicht richtig sein: sie bezeichnen nicht als *ὁμηρεία* was in Wirklichkeit Knechtschaft war, sondern umgekehrt. Gutschmids Konjektur *νομίζοντες* ändert daran nichts. Der richtige Gedanke wird ausgedrückt, wenn man schreibt: *τὴν ὁμηρείαν ἄντικρυς δουλείαν ὀνομάζοντες*. Vgl. Arch. XVIII § 4 (1,1) *τὴν ἀποτίμησιν οὐδὲν ἄλλο ἢ ἄντικρυς δουλείαν ἐπιφέρειν λέγοντες*. — XVII § 161 (6,3) *καὶ παραγενομένων (εἰς Ἱεριχοῦντα) ἐξεκλησίασεν εἰς τὸ αὐτὸ θέατρον* ist *αὐτὸ* sicherlich verschrieben. Naber schreibt *τὸ ἀμφιθέατρον*, Niese hält *αὐτὸ* für unecht; am leichtesten läßt sich wohl *αὐτόθι* daraus herstellen. Vgl. XVII § 217 *οἵ τούς τε αὐτόθι ἐσκηνωκότας κωλύοιεν* § 271 *χρήματα ὅσα κατελείφθη αὐτόθι* u. a. In der späteren Gräzität geht der Bedeutungsunterschied zwischen *ἐνταῦθα ἐκεῖ αὐτόθι* u. s. w. verloren. — Verschwörungen gegen das Leben Caligulas hatten sich schon mehrfach gebildet *τῶν μὲν ἐπ' ἀμύνῃ ὧν πάθοιεν ὀργὴν ποιουμένων, τῶν δὲ πρὶν ἐμπεσόντες κακῶν τυχεῖν μεγάλων τιθεμένων τὸ μεταχειρίσασθαι τὸν ἄνθρωπον* (Arch. XIX § 14 (1,2). So die Überlieferung. Dabei ist *τιθεμένων* unverständlich: verständlich wird es, wenn man sei es mit Ernesti *ἐν μεγάλῳ* oder mit Naber *μέγα* liest; dann fällt die Notwendigkeit *πρὸ τοῦ* (Cocceji) für *πρὶν* zu schreiben fort. Aber man muß wohl auch *ἐμπεσόντες* ändern; absolut kann es nicht gebraucht sein, und nimmt man aus dem folgenden *κακῶν* den Begriff *κακοῖς*, so entsteht eine Tautologie. Schreibt man dafür *ἐκπεσόντες*, so enthalten die Worte den ansprechenden Gedanken . . *während andere die Beseitigung des Menschen, bevor sie durch ein Vergehen sich ein Unglück zuzögen, für wünschenswert erachteten.* —

Der falsche Alexander antwortet bei dem Verhör auf die Frage, wo er denn seinen Bruder Aristobul gelassen habe, folgendes (Arch. XVII § 335): . . . *ἐπὶ νήσου τῆς Κυπρίων καταλελεῖφθαι κινδύνων ὑφοράσει τῶν κατὰ θάλατταν, εἰ περὶ αὐτῷ συσταίη τι δεινόν, μὴ παντελὲς ἐξαλείφοιτο τὸ Μαριάμμης γένος ἀλλὰ περιὼν Ἀριστόβουλος μένοι τοὺς ἐπιβεβουλευκότας.* In den Worten sind, wie ich glaube, zwei Fehler. Der eine liegt klar zu Tage: *μένοι* ist unverständlich, *μετίοι* scheint mir dafür zu lesen zu sein. Die Furcht vor der Seereise ist aber nur einer von den Gründen, die das Verbleiben des Bruders auf Cypern veranlaßt haben: mitgewirkt hat auch die Besorgnis vor Nachstellungen, denen bei einer gemeinsamen Weiterreise beide Brüder zum Opfer fallen konnten. Demnach vermute ich, daß oben zu schreiben ist *εἴ τε περὶ αὐτῷ συσταίη τι δεινόν* *„aus Furcht vor den Gefahren der Seereise und vor einem Unglück, das ihm (Alexander) etwa zustossen könnte."* — XVIII § 125 (4,3): Der König Aretas hatte ein Vorzeichen erhalten, welches besagte, daß dem nach Arabien entsandten römischen Expeditionskorps unter Vitellius *μηχανὴν οὐκ εἶναι τῆς ἐπὶ Πετραίους ὁδοῦ. τεθνήξεσθαι γὰρ τῶν ἡγεμόνων ἢ τὸν πολεμεῖν κελεύσαντα* (d. h. der Kaiser Caligula) *ἢ τὸν γνώμῃ τῇ ἐκείνου ὡρμημένον διακονεῖσθαι* (d. h. Vitellius) *ἢ ἐφ' ὃν γένοιτο ἡ παρασκευὴ τοῦ στρατεύματος* (d. h. Aretas). Daß der Tod des Kaisers oder der des römischen Oberbefehlshabers den Abbruch der Expedition zur Folge gehabt hätte, ist klar; der Tod des Araberkönigs dagegen hätte sicherlich diese Wirkung nicht gehabt. Das ist das eine Bedenken, welches gegen die Richtigkeit der überlieferten Worte spricht. Hinzu kommt die Erwägung, daß jene Prophezeihung doch wohl den Zweck verfolgte, den Mut und das Vertrauen der Araber zu erhöhen: das wäre durch den Hinweis auf die dritte Möglichkeit schwerlich erreicht worden. Deshalb glaube ich, daß für *ἢ ἐφ' ὃν* zu lesen ist *ἐφ' ὃ* *„sterben werde entweder derjenige, der den Krieg befohlen habe, oder der, welcher seinem Willen gehorsam ausgezogen sei um den Zweck der Rüstungen zu erreichen."* Nachdem *ὃ* in *ὃν* übergegangen war, scheint *ἢ*, wofür M W *καὶ* haben, hinzugefügt zu sein, um die Ver-

bindung mit dem Vorhergehenden herzustellen. — Einer stilistischen Entgleisung ärgster Art macht sich Josephus schuldig, wenn er Arch. XVI § 383 jemanden sagen läßt: *Οὐκ ἐννοεῖς, ὅτι καὶ τῶν ὄχλων ἡ σιωπὴ τὴν ἁμαρτίαν ὅμως ὁρᾷ καὶ μισεῖ τὸ πάθος*; Schreibt man mit einer leichten Aenderung *βοᾷ* für *ὁρᾷ*, so entsteht ein elegantes Oxymoron. Cum tacent, clamant! Vielleicht kann man noch einen Schritt weiter gehen, indem man *μύζει* für *μισεῖ* einsetzt. — Auch sonst sind im Josephus weniger bekannte und daher den Abschreibern unverständliche Wörter durch bekanntere verdrängt worden. Wenn z. B. im Jüd. Krieg V § 21 von den Zeloten gesagt wird *τὰς ἱερὰς ἀπαρχὰς διαφυλάσσοντες κατὰ τοῦ Ἰωάννου τὴν μέθην ἔφερον*, so widerspricht *διαφυλάσσοντες* ebenso dem Begriff *μέθην* wie den sonst berichteten Tatsachen (V § 8 *πλήρεις μὲν οὖν ἐπιτηδείων ὄντες ἐθάρρουν· καὶ γὰρ ἀφθονία τῶν ἱερῶν ἐγίνετο πραγμάτων τοῖς γε μηδὲν ἀσεβὲς ἡγουμένοις*. *Λαφύσσοντες* würde zu Beiden passen. Wenn es ferner ebenda I § 413 bei der Beschreibung eines von Herodes angelegten Hafens heißt *ψαλίδες τε πυκναὶ πρὸς καταγωγὴν τῶν ἐνορμιζομένων καὶ τὸ πρὸ αὐτῶν πᾶν νάγμα τοῖς ἀποβαίνουσιν πλατὺς περίπατος*, so ist diese breite Promenade wohl in Wirklichkeit nicht *τοῖς ἀποβαίνουσιν* bestimmt — die haben etwas anderes zu tun, als zu promenieren —, sondern *τοῖς ἀλεαίνουσιν* „*denen, welche sich an der Sonne ergehen wollen.*“ Herodes nahm hier, wie auch bei seinen anderen Bauten Rücksicht auf die Annehmlichkeit der Bevölkerung. — In seinem oben erwähnten Aufsatz über Tacitus und Cluvius spricht Mommsen (Seite 324 Anm. 1) aus, daß „Josephus Erzählung von Caligulas Ende mit Sueton in der Weise übereinstimme, daß beide aus derselben Quelle geflossen scheinen.“ Dies ist doch nicht ganz richtig: es findet sich eine Reihe von Widersprüchen. Darunter ist einer, der so auffällig ist, daß seine Beseitigung durch eine leichte Textänderung im Sueton sich zu empfehlen scheint. Beide Schriftsteller berichten nämlich, Sueton Vita Caligulae c. 56, Josephus an mehreren Stellen, daß der Kaiser die Gewohnheit gehabt habe, bei der Paroleausgabe durch die Wahl schmutziger Wörter den

Chärea zu beleidigen. Auch als unmittelbar vor dem Attentat der Oberst sich die Parole erbeten habe, habe der Kaiser *τῶν εἰς χλεύην ἀνακειμένων* (*τι*) ausgegeben. Nach Sueton hat die Parole „Juppiter" gelautet. Es scheint mir wahrscheinlich, daß in den Wörtern GaIOIOvem das zweite IO durch Dittographie entstanden und VEM = Venerem ist; vgl. Sueton c. 56 (consuerat Gaius).. signum petenti Priapum aut Venerem dare.[1] — Auch Dio erwähnt die kränkende Behandlung Chäreas durch den Kaiser (LIX c. 29): *Χαιρέας .. καί τινα καὶ ἰδίαν τῆς ὀργῆς αἰτίαν ἔσχε· γύννιν τε γὰρ .. ἐπεκάλει καὶ τὸ σύνθημα αὐτῷ, ὁπότε ἐς ἐκεῖνον καθήκοι, Πόθον ἢ Ἀφροδίτην ἢ ἕτερόν τι τοιοῦτον ἐδίδου.* Wer bei Josephus und Sueton liest, wie derb und gemein die Anspielungen Caligulas waren, wird vielleicht zugeben, daß das Wort *πόθος* viel zu zart ist: denn daß es die im Stephanus s. v. *πόθος* angegebene Nebenbedeutung habe, ist eine auf Grund der Dio-Stelle aufgestellte, sonst nicht erwiesene Vermutung. Eine Derbheit, freilich eine sehr starke, ließe sich herstellen, wenn man vor und hinter *ϑ* einen Buchstaben ergänzte.

Schließlich kann Josephus sich vielleicht noch das Verdienst erwerben, zur Verbesserung einer Tacitusstelle beizutragen. In der Beschreibung Jerusalems heißt es (Histor. V c. 11): et turres ubi mons iuvisset in sexagenos pedes, inter devexa in centenos vicenos attollebantur, mira specie et procul intuentibus pares. Die Worte mira specie erwecken in dem Leser die Erwartung, näheres über das Aussehen der Türme zu hören: die Erwartung wird durch den folgenden platten und nichtssagenden Zusatz getäuscht. Denn

---

[1]) Was ein Mensch, der unter die Mörder fällt, von dem ersten Streich getroffen tut oder sagt, kann gewiß recht verschieden sein; daß er aber ausruft: „Ich lebe noch!" scheint mir unglaublich. Nach Sueton tut es der Kaiser: iacentem contractisque membris clamitantem se vivere ceteri vulneribus triginta confecerunt. Viel wahrscheinlicher ist die Darstellung bei Josephus (XIX, § 109 *ὁ δὲ Γάιος ἀλγηδόνι τῆς πληγῆς περιφερόμενος ... οὔτε ἀνεβόησεν ὑπ' ἐκπλήξεως οὔτε ἐπεκαλέσατό τινας τῶν φίλων ... στόνῳ δὲ χρησάμενος πρὸς τῆς ἀλγηδόνος τὸ περιὸν εἰς τὸ πρόσθεν ἵετο φυγῇ.* Auch hier, glaube ich, liegt im Sueton eine Korruptel vor.

daß Türme, von ferne gesehen, einander gleich sind, braucht doch überhaupt nicht erwähnt zu werden, und kann unmöglich als ein Beweis von ihrem sonderbaren Äußeren vorgebracht werden. Da nun Josephus im Jüd. Krieg V, § 169 vom Phasael sagt *τὸ . . σχῆμα παρεῴκει τῷ κατὰ τὴν Φάρον ἐκπυρσεύοντι τοῖς ἐπ' Ἀλεξανδρείας πλέουσι*, so vermute ich, daß Tacitus geschrieben hat: mira specie et procul intuentibus Phari (als Genetiv). Freilich verallgemeinert er dann, was eigentlich nur von dem einen Turm gilt: aber das tut er auch, wenn er von einer mira specie spricht und die Höhe auf 60 oder 120 Fuß angiebt; er hat eben — den Eindruck macht seine ganze Darstellung — eine ausführlichere Beschreibung Jerusalems rasch excerpiert.
